

„Das Wort, das ich dir gebe, ist nicht fern von dir“

Das Wort, das ich Dir gebe, ist nicht fern von dir. Es ist nicht im Himmel, so dass du sagen müsstest: wer steigt für uns in den Himmel auf, holt es herunter und verkündet es uns? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, so dass du sagen müsstest, wer führt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns. Nein das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen. (nach Dtn 30, 11-14)

Heute besuchen wir die Zeugnisse der bedeutenden irischen Klöster Kilmacduagh, Clonmacnoise und Clonard. Unsere Aufmerksamkeit wird auf die Bauwerke gelenkt, aber noch mehr auf die Menschen, die sie bauten und den Geist, der sie dazu motivierte. Es ist erstaunlich, wie viele Männer und Frauen im Frühmittelalter im Irland sich zum Klosterleben hingezogen fühlten. Was zog sie an dieser Lebensform an?

Vielleicht war es das keltische Erbe: Kelten schätzen das Geistige hoch ein. Druiden hatten in der Gesellschaft eine hohe Stellung und ihre Weisheit war sehr geschätzt. Bevor christliche Klöster gegründet wurden, gab es bereits Druidenschulen.

Tiefer war wohl die Suche nach Gott auf christlichen Pfaden, die aus Ägypten überliefert im Abendland Wurzeln geschlagen haben.

Benedikt von Nursia, uns vertrauter als Colman Mac Duagh, Ciaran oder Finian, begründete zur selben Zeit in Italien das Mönchtum des Abendlands. In seiner Regel bringt er den Sinn des Mönchseins in eine Formel. „Vacare Deo“ (RB 48), leer sein für Gott, d.h. Gott Platz machen und sich zu befreien von allen inneren Besetzungen.

Ähnliches gilt für das Jesusgebet, das aus der Wüste Ägyptens stammt und die orthodoxe Spiritualität prägt. Folgender Satz der Bergpredigt war Richtschnur: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“.

Reinheit darf man dabei nicht moralisch verstehen, das verengt den Blick. Es geht auch nicht um Naivität und Unbekümmertheit. Vielmehr geht es um Klärung. Gott nahe kommt der Mensch, der nicht mehr nur um sich selbst und seine inneren Impulse, Gefühle und Gedanken kreist, sondern leer wird, einfach da ist. Zu dem Klärungsprozess gehört es wahrzunehmen, wie sehr wir tatsächlich und faktisch von diesen inneren Bewegungen getrieben werden. Doch dann gilt es noch tiefer zu schauen, hinter diese Bewegungen auf das tiefe Wesen, das personale Zentrum, die Seele, also die Wirklichkeit in mir, die nicht identisch ist mit diesen Impulsen, sondern sie erlebt.

Wenn wir über uns selbst reflektieren, gibt es zwei Instanzen. Es gibt einen Beobachter unserer selbst. Dieser Beobachter kann wieder beobachtet werden, wenn ich beobachte, wie ich mein Selbst beobachte. Das lässt sich eine Weile so weiterführen. Aber am Ende stoße ich auf einen Punkt, einen Ort, eine Quelle, von der alles Fragen und

Beobachten, alles Wahrnehmen und Fühlen ausgeht. Doch dieser tiefste Punkt entzieht sich gerade meiner Beobachtung, bleibt mir unzugänglich. Wir sind uns also selbst Geheimnis. Und auch die anderen tragen in sich ein Geheimnis, das sich nicht aufschlüsseln lässt. Hier aus dieser Wesenstiefe fließt uns das Leben zu, hier stoßen wir auf das Geheimnis der Nähe Gottes in uns, hier berühren sich Mensch und Gott.

Hugo von Sankt Viktor spricht von der Öffnung des dritten Auges, die nötig ist, um tiefer zu sehen. Die Augen der Sinne verbinden uns mit der Wirklichkeit, die um uns ist. "Nichts ist im *Verstand*, was nicht vorher in den Sinnen wäre," formuliert Thomas von Aquin. Die Augen des Verstandes und der Rationalität ordnen die Sinneseindrücke, verbinden sie und weisen ihnen Bedeutung zu. Eine aktive Tätigkeit. Das dritte Auge öffnet sich durch Kontemplation, eine Haltung des Vernehmens und Aufnehmens. Die höchste Leistung dieser Vernunft, die vernimmt, ist es die Grenzen des Aufnehmens zu erkennen, wie Nikolaus von Kues sagt, die „wissende Unwissenheit“ (*docta ignorantia*). Hier stößt der Mensch an das Geheimnis, das wir Gott nennen, das alle unsere Kategorien übersteigt und an dem wir doch teilhaben können.

Die Kelten hatten wohl ein Gespür dafür, wenn sie von Anderswelt sprechen, die nicht fern ist, und doch nicht zu fassen. Nebel und Zwielight verschleiern sie und doch lässt sich diese Tiefendimension der Wirklichkeit an „dünnen Orten“ ahnen und erspüren, ohne dass sie im Wort festgehalten werden kann.

So spricht auch das Buch Deuteronomium vom Wort Gottes, dass uns näher ist als wir zu glauben meinen. Von außen kommt etwas auf uns zu, das uns zutiefst inne ist, auch wenn wir uns oft davon entfremdet haben.

Diese Suche der göttlichen Wirklichkeit in allem war wohl das Motiv der Männer und Frauen, die es damals in die Klöster zog und sie motivierte die großen Klostersiedlungen aufzubauen. Die Menschen können für uns ein Impuls sein, geistlich auf gleichen Wegen zu wandeln.